

125

# SATTELET

des

## Siebenbürger Wochenblattes.

N<sup>o</sup> 49.

Kronstadt, den 16. Juni.

1844.

### Die Censur,

Bruchstück einer zu erscheinenden Abhandlung über

### Pressegesetzgebung

in

Siebenbürgen.

(Fortsetzung.)

Damals fühlte sich allgemein, wie lieblich das Liedchen *sic volo, sic jubeo*, klingt, als Napoleon es auf seiner Flöte blies. Er schaltete und waltete wie ein Herr, und theilte die Völker, wie Herden. Die anderen Staaten alle waren in Gefahr verschlungen zu werden. Seine Brüder zwar hatte Napoleon versorgt, aber die Marschälle u. s. w. hatten ja auch noch Ansprüche durch Verdienste auf Belohnung. Für die außerfranzösischen Fürstenhäupter entstand die Frage der Existenz. Was konnten sie aber dem Ungeflüm der französischen Legionen entgegensetzen? Diese waren vom Volksruhm berauscht und fanatisirt, wie weiland die Türken durch Opium — während die Völker daheim, in beständiger Passivität gehänselt, die Spannung des Willens verlernt hatten. Der Haslinger und der Profosß, zur Zähmung daheim ein Mittel, halfen hier, als Gegendruck, nicht aus. Wie interessant auch die Herrfrage für die Herrn war, das Volk, das kein politisches Interesse hatte, fand sie gleichgiltig und ließ es kalt: Gesteuert und gehorcht mußte doch immer werden! Um nun der französischen Begeisterung eine andere entgegenzusetzen, um dem Volke Interesse für das einzuhauchen, was es vertheidigen sollte, mußten den lauen Völkern daheim Güter gezeigt werden, im Besitz oder in der Anwartschaft — die sie durch Sieg erobern und behalten, durch Niederlage und Flucht einbüßen und nie erlangen würden: Alles für's Volk! Man nahm Vergleichen zu Hilfe: dort Tyrannie, hier Vaterliebe; dort blinde Werkzeuge, hier erwachsene Völker; dort Blut- und Geldverschwendung, hier Friedensliebe und Sparsamkeit; hier Freiheit, hier Menschenwürde, hier zwischen Unterthanen und Regierungen ein wechselseitiges Pflicht- und Rechtsverhältniß! Es war dies viel auf einmal und damals gesagt — aber es mußte auch viel gesagt werden, um das Volk zur Partei für sich zu machen.

Wie brachte man nun aber dieses Werberlied ins Volk, in die Ohren, in die Herzen? Jhresgleichen mußten es versichern, Anderer Versicherungen waren abgenützt. Da ward die Deffentlichkeit, die jüngst gedämpfte, unter der Bank hervorgezogen: die Presse bekam freie Zunge. Die Herzen klopften vor Freude hörbar: das Volk stand auf wie Ein Mann. Bis aber diese Begeisterung in solche Flammen ausbrach, hatten die Pressen mit Versprechungen vielen Wind zu machen und mußten wacker in die Kohlen (Carbones) blasen. Es ist wahr, sie nahmen oft das Maul zu voll und brachten Dinge zur Sprache, die fürstlichen Ohren zu wider waren, die aber bei der bedrängten Lage passirten. Läßt sich doch in Wassernöthen und in Feuergefahr auch ein hochadeliges Fräulein in bürgerliche Arme schließen. Ward nur das Reich gerettet, jetzt konnte man auch durch die Finger sehen. Die Presse durfte Alles sagen — denn Alles stand auf dem Spiel. Hatte etwa die Censur hierbei ihren eigenen Willen, fest und unwandelbar? — Nein, sie handelte nach der Eingebung des Augenblick's, nach dem Erforderniß des zeitlichen Interesses. Handelte sie etwa aus Ueberzeugung, aus Billigung dessen, was die Pressen versprochen? — Auch nicht, denn mancher Censor unterschrieb mit Bauchgrimmen das Imprimatur, wo er lieber aus einer Ecke in die andere einen Strich gezogen hätte. Nicht Ueberzeugung von der innern Wahrheit, nicht Sympathien für die Lehre und Sache führten der Censur die Hand zum Niederschreiben des: Non admittitur oder Imprimatur: es thaten es die Umstände — die Weltlage. —

Indessen trat durch Siege der Allirten ein Wendepunkt in der Geschichte und Censur ein. Leipzig und Waterloo brachten die Sache der Fürsten aus der Gefahr in Sicherheit, den Rausch der Völker in die Nüchternheit. Jede Kugel, die einen Franzosen erschlug, fiel in die Schale der Regierungen: es fielen viele Franzosen, also zog auch diese Schale tief. Die Vorspiegelungen der Presse, die goldenen Zeiten nach der Besiegung Napoleons, die sie malten, als ob künftig Disteln, Feigen und Dörner Trauben tragen sollten, ergaben sich durch und in den Erfolgen, als Träume, Erdichtungen, Hirngespinnste und ehrliche Lügen, *salva vana*, Nothlügen. Als endlich die Gemüther zu haben anfingen, wollten zwar die Völker auf diese Siege

125

als auf ihr Werk pochen, aber es gab auch eine andere Ansicht, welche darin nur den Finger Gottes sah. Eine Reaction mußte erfolgen; sie war natürlich, aber schmerzlich. Es kamen hiedurch die Zeitungen aus der Tropde in die Elegie. Die Censur war den Zeitschriften ein Herzog von Alba. Zum Glück kam noch einmal das Gespenst, der Wawau von Elba her. Diese Erscheinung brachte im doppelactigen Wienercongrès eine begütigende Ausgleichung zu Stande. Censur und Gedanke kamen ins Gleichgewicht. Einzelne Schwankungen verursachten noch das Ende der 100 Tage und die Sicherheit des Gefängnisses auf St. Helena, ebenso die geglückte Revolution vom Julius 1830, die halbgeglückte in Brüssel, die ganz mißglückte von Polen, die unterdrückten in Italien u. s. w. Alle diese Lehren, diese Anschauungen und Erfahrungen, wie sie auch der kurzsichtige Mensch verwünschen mag, sind für die Staaten von Heil, Segen und Nutzen gewesen. Denn Throne und Völker haben in diesen Zeiten erkannt und in einzelnen Verträgen bekannt, daß sie zusammen den Staat ausmachen. Als Frucht von vierzig Jahren kann diese Staatslehre von der Untrennbarkeit Beider unter Allen als die wichtigste angesehen werden. Es liegen darin alle Keime der Wohlfahrt: der Fürstenmilde und der Volkstreue. Für uns glücklichere Siebenbürger und Ungarn nicht, wohl aber für andere Völker und Staaten erhielten in diesen mörderischen Jahren noch die Bluttaupe die Verfassungen, die zu einer Zeit nicht einmal im Conversationslexicon stehen durften.

Nach der Beruhigung der Gemüther im Großen ließ die Censur die Zügel wieder länger. So sahen wir denn, daß Umstände die Censur bedingen. Hatte die Censur in der Zeit der rothen Mützen Schlösser den Pressen an das Maul gelegt — geberdeten sich im Freiheitskampfe die Pressen zu patzig — richtete mit der Rückkehr der Bourbonen die Censur auch den Zeiger mehr rückwärts u. s. w.; so geht, nach der Correctur der Zeit, dormalen die Uhr politischer Freiheit in Gedankenäußerungen beinahe, ja beinahe, mit der Sonnenzeit der Vernunftmäßigkeit gleichen Schritt. In allen diesen Zeitverschiedenheiten ist eine Erfahrung ständig geblieben, daß die große Welt über die Kleine entscheidet. Sind Wolken und Nebel auf den Stirnen der Großen, der Gebirge, so träufeln unten im Thale die Wolken Tropfen, wie Thränen; ist Klarheit und Sonnenschein, Heiterkeit und blauer Himmel oben, so haben die Ebenen und Flächen erträgliches Licht und behagliche Wärme: schwimmen vom Nordpole Eisberge in unsere Meere herab, so fühlen wir, daß sich bei uns, mitten im sonstigen Sommer, die Temperatur merklich abkühlt. Darum steht das Volk in die Höhe nach den Windfahnen, nach der Censur, wenn es wissen will, woher der Wind gehet, und wenn die Censur den Schiffen und Schiffelein die Segel

einziehen besteht, kann man sicher wissen, daß Stürme losgebrochen sind, oder heranziehen. Dies macht die Censuren zum Barometer der Hoffnungen und Befürchtungen für die Völker! Wenn uns kleinen Spießbürgern die Gallerien verwehrt werden, daß wir nicht zuhören dürfen, wie und über was die Geisterkönige Rath halten — wenn auf den Tisch der Deffentlichkeit keine Kraftsuppen von den Bürgerköchen aufgesetzt werden dürfen und man die Schüsseln nur mit Wassernudeln zu füllen erlaubt; da macht die Diät noch hungriger, wie lange Fasten auf Fleischspeisen, nur erpicht. Oft mag sich die Kage den verschlossenen Braten größer noch und besser denken, als er ist. Darum kommt doch alles einmal ins Publikum — nur nicht aus reiner, ursprünglicher Quelle, sondern aus Ueberlieferungen, die Tränke geben, die nach den Röhren schmecken. Die Neugierde, die Wißbegierde ist da — wie immer, sie befriedigt sich. Sind Zeitungen verwehrt, wird jeder Handwerksbursche zu einem Zeitungsblatt. Mündliche Fortpflanzungen, die bei strengster Censur um so eher geglaubt werden, je geheimnißvoller sie ins Ohr geraunt werden, können die Sache der Verwaltungen ebenso gut, als übel auslegen; bei gehemmter Deffentlichkeit wird aber gewöhnlich das Mißtrauen und der Verdacht der Postexpeditor von Gerüchten. Bei den Straßen vor 50 — 60 Jahren waren die Reisenden nur Tropfen, durch die Dampfwege sind sie zu Strömen geworden. Welcher Lavater kann einen ganzen Train durchmustern, welche Polizei alle Taschen durchstöbern? Bald gibt es kein Da und kein Dort mehr, alles wird zum Hier. Diese electriche Geschwindigkeit im Zusammenkommen macht alle Mittheilungen schnell zum Gemeingut. Die Mittel der Versendungen sind ebenso außerordentlich. Ueber 3 Monate lief diese Blätter unser Landsmann in Lahore. Hiedurch aber rücken sich die Menschen näher: Herzen legen sich an Herzen. Wie die Winde verschiedene Temperaturen ausgleichen, so strömen aus den Lichtgegenden in die dunklere die Mittheilungen zur Ausgleichung. Darum kann man auch ohne Uebertreibung behaupten, daß die nächtlichen Sitzungen im Londoner Parlament die Würfel auch für andere Länder werfen. Was überhaupt hier oder dort, vor den Augen und Ohren der Welt, verhandelt, im Schmelztiegel erprobt und bewährt gefunden wird, stempelt sich selbst zur gangbarsten Münze, zu einem Wechsel, der in allen Gegenden der Welt gilt. Darum leuchten solche Debatten, in Minorität oder Majorität, über die dunkleren Reiche wie Blitze, die vom Aufgange bis zum Niedergange fahren. Der Gedanke, ehe er geäußert wird, ist dem Denker wo er liegt: ein geäußertes gehört der Welt. Hat er den Nagel auf den Kopf getroffen, ist er eine Entscheidung für hier, für dort, für überall. Die großen Fragen der Zeit: Steuerfreiheit, Staatskirche, Provinzrechte, Zehnden, Haushalt, Handelsfreiheit ic. ic. wenn sie

irgend  
dadur  
Denn  
wend  
gen.  
übera  
versch  
wie  
wiede  
decken  
des  
begei  
gebie  
sich  
auf  
Ja  
Weis  
werf  
im  
der  
schie  
ten  
der  
den  
einer  
biete  
dem  
—  
gesch  
hält  
wei  
frei  
Nov  
nach  
bur  
grü  
dan  
der  
Ver  
beh  
res  
und  
ent  
Pr  
St  
ob  
er  
Ei  
ja

irgendwo gründlich und allseitig beleuchtet werden, hat dadurch die Wahrheit in allen Ländern gewonnen. Denn was als Vernunft und Recht, als innere Nothwendigkeit in den Gang sich setzt, ist nicht umzubringen. Es hat sein Leben in der Menschennatur, die überall die gleiche ist und nicht in der Außenwelt, die verschieden sein kann. Der Menscheng Geist ist wie Del; wie immer durcheinandergerüttelt, kommt es immer wieder auf die Oberfläche, es muß die Unterlage bedecken. Dies ist eben die Natur und die Superiorität des Geistes. Was daher irgendwo Köpfe und Herzen begeistert, es erobert sie. Diese Eroberungen im Geistesgebiet, wo auch und von wem begonnen, beschränken sich nicht auf einen Punkt, sondern dehnen sich aus auf das Ganze. Sie geben den Ausschlag für das Ja und Nein, für das Reden und Schweigen, für den Beifall und das Mißfallen, für die Annahme und Verwerfung in Kabinetten und Landtagen, im Kleinen und im Großen. Ehe noch der einzelne Deputirte sich von der Bank erhebt, ist schon die Sache in der Höhe entschieden, in der Spitze der Gesellschaft, die wie die alten Münster zwei Thürme haben, den ausgeführten der Hochämter, und den, an dem noch gebauet wird, den Thurm der Hochgeister. So bestimmen die in einem Brennpunkt gesammelte Intelligenz, auf dem Gebiete freier Verhandlung — und die Erfahrung in jedem ständischen Saale, in London, Paris und anderswo — die Richtungen in Preßburg. Was aber hier geschieht, liegt unserer Betrachtung und unsern Verhältnissen näher, wird eben dadurch für uns ein Wegweiser, oder Wegscheuer. Magnetnadeln schwanfen freilich und Menschen irren oft, aber wie diese nach Norden streben, richtet sich der Geist ewig nach Osten, nach dem Licht. Wie sich die Verhandlungen in Preßburg auch bewegen werden; die letzten Entscheidungsgründe sind Gottlob auch für uns — Gedanken. Das danken wir der deutschen Regierung und der Bildung der Zeit. Der Kopf hat oben.

Die Provinzialcensuren richten sich freilich nach den Verordnungen — aber die Verordner selbst, die Behörden, erhalten ihre Instruction von der Weltlage — und die Weltlage? von der Massa entwickelten Lichtes, von der jeweiligen Herrschaft der Vernunft. Oben und unten waltet nur Ein Geist, der Geist der sich entwickelnden Menschheit. Sein Ausdruck ist die Presse. Und die Censur? Sie ist nur der aufgerichtete Stab einer Sonnenuhr — zeigt den Stand der Sonne oben, mit seinem Schatten unten. Jedoch er zeigt nur, er stellet die Sonne nicht. Was folget hieraus? Der Einzelne gedulde! Es hoffe das Ganze! Niemand verzage! — (Schluß folgt.)

### Allerlei Neuigkeiten.

Am 16 Mai ereignete sich zu Orosháza ein gräßlicher Vorfall. Die junge Frau des beinahe 60jährigen Postredactors Theodor Szabó, ermordete ihr kaum acht Tage altes Kind durch einen Messerstich. Die Kindesmörderin ist noch kein Jahr verheirathet, lebte aber mit ihrem Manne kaum 14 Tage, als sie der abgelebte Bräutigam, wegen der ihm vorenthaltenen zugesagten Mitgift, aus dem Hause trieb. Später wurde ihm die versprochene Morgengabe zwar erlegt, er wollte jedoch nichtsdestoweniger die Unglückliche nicht mehr zu sich in's Haus nehmen, noch weniger das Kind als das seinige anerkennen. Die Mutter, wie es scheint, aus Verzweiflung über ihr eigenes und ihres Kindes Schicksal, wollte sich und dem Kinde den Tod geben, war jedoch zu schwach, den schon begonnenen Selbstmord zu vollbringen.

Fanni Esler feierte große Triumphe im Pesther deutschen Theater; der größte Triumph jedoch ward ihr im Horváth-Garten. Pfingstsonntag nämlich lustwandelte die »Göttliche« in den schattigen Lauben dieses Gartens, und wählte auf einige Augenblicke zu ihrem irdischen Thron einen alten, wurmfressigen hölzernen Sessel. Der geweihte Stuhl ward um 6 fl. E. M. verkauft. Schade, daß die ebenso reiche, als überaus lebenswürdige Künstlerin nicht einen ihrer alten Schuhe zu irgend einem wohlthätigen Zwecke verschenkte; dieser könnte, wenn er versteigert würde, gewiß ein hübsches Sämmchen eingebracht haben. Wie viele unserer Lions würden für einen Kuß, den sie diesem Schuh ausdrücken könnten, den Frack versetzen und in Hemdärmeln vor dieser heiligen Reliquie niederknien.

Aus Augsburg wird am 1. Juni geschrieben, daß in den letzten Tagen so schlechtes Wetter gewesen sei, daß in manchen Gegenden Bayerns und Württembergs die Fluren mit Schnee bedeckt wurden.

An einem schönen Märztag, schreibt ein Reisender, saß ich vor einem Kaffeehause in Konstantinopel, als ich einen türkischen Beamten und einige Gerichtsdiener auf dem Plage Atmeidan erscheinen und auf einen nahen Bäckerladen losschreiten sah. Das Erscheinen dieser Personen weckte die Neugier einiger phlegmatischer Türken, die ruhig neben mir rauchten: sie erhoben sich sogleich, nahmen ihre Pantoffeln und gingen auf jenen Laden zu. Ich folgte ihrem Beispiele. Schon schickte sich einer der Gerichtsdiener an, die zum Verkaufe ausgelegten Brotdlaibe auf einer mitgebrachten Wage abzumägen, wobei der Bäcker, ein Grieche, ein ziemlich jämmerliches Gesicht schnitt. Einige Laibe hielten anfangs die Probe aus; bald aber griff der Türke nach einem etwas abseits liegenden Haufen und nun begann die Schale mit den leichten Laiben reißend emporzuschneellen. Auf ein kaum bemerkbares Zeichen

des Vorstehers zog einer von der Begleitung aus seinem Gürtel einen Hammer und einen ziemlich großen Nagel, und während ein anderer den Kopf des betrügerischen Bäckers an die Thürpfoste anpafte, nagelte er ihn mit bewundernswürdiger Geschicklichkeit und ohne weitere Formalität bei dem Ohrschlägen an. Der Richter zog nun aus dem Gürtel etwas Schreibmaterial, schrieb einige Worte auf und die Exekutionstruppe entfernte sich. Inzwischen hatte sich die konstantinopolitanische Gassenjugend um den unglücklichen Angenagelten versammelt, den sie erbarmungslos verhöhnte und beschimpfte; darauf kamen nach und nach die langhaarigen Wolfshunde, jene freien Bewohner der Gassen Stambuls herbei, brachen in seinen Laden ein und schleppten nach einander alle Brote fort, die sie vorfinden. Zwei Stunden darauf ging ich wieder über den Platz Armeidan, wo noch alles auf demselben Punkte stand. Erst bei Sonnenuntergang, als die Stimme des Imams vom hohen Minaret herab die Gläubigen zum Gebete rief, kam ein Polizeidiener den Dulder zu befreien. Wenn ein solcher Delinquent zum zweiten Male straffällig wird, so wird er nicht durch das bereits in seinem Ohre angebrachte Loch angenagelt, sondern es wird ein neues durchgeschlagen. Ich beobachtete, daß die Bäcker von Konstantinopel sehr sorgfältig ihre Turbane recht tief auf den Kopf drückten, ohne Zweifel aus Furcht vor Unglück oder um ihre durch solche Löcher verunehrten Ohren zu verbergen.

(Kronstadt, 16. Juni.) Einen seltenen Kunstgenuß hatten wir gestern in dem Concert des auf einer Kunstreise zunächst von Bukarest hier angelangten Tenoristen Ferdinand Sabazki und der Sängerin Leopoldine Lukátsy, um so schätzenswerther, als wir in unsrer Grenzstadt eben nicht oft Gelegenheit haben, ähnliche Künstler zu hören. Schon die Wahl und Reichhaltigkeit der Tonstücke verbürgten einen genussreichen Abend; doch in Entzücken versetzten die wahrhaft großartigen Leistungen der Concertgeber. Hr. Sabazki verbindet mit einem sehr gefälligen Aeußern und einer edlen Bühnengestalt eine reine, frische, kräftige, in allen Tonlagen durch und durch abgerundete Stimme von seltenem Umfang, und wo die klangvolle, schöne Bruststimme nicht ausreicht, da weiß er sie so geschickt mit der Kopfstimme zu verbinden, daß man nicht Halsst, sondern Brustton zu hören meint; er besitzt vorzügliche Rechenfertigkeit und Coloratur, und bekundet eine tüchtige Schule besonders im dramatischen Gesang, so daß mit Recht behauptet werden kann, es dürfte sich, hauptsächlich bei dem dormaligen Mangel an guten Tenoristen, jede Bühne Glück wünschen, ihn zu den übrigen zu zählen. Dasselbe können wir auch von Frau v. Lukátsy sagen, sie ist ebenfalls im Besiz ganz vorzüglicher Stimmittel, ein kunstgeübte Sängerin, besonders fest in den von der neuern italienischen Schule geforderten Fiorituren, wobei wir die Ausführung des Trillers, selbst in den höchsten Tonlagen in einer wenigstens hier nicht gehörten Reinheit, als bewundernsworth hervorheben müssen.

Nach der vom Orchester vorgetragenen Ouverture zur

»Stimmen von Portici«, die bei einigen Instrumenten in der That etwas stumm zu sein schien, sang Frau v. Lukátsy eine Arie aus »Belshar« von Donizetti mit solchem Beifall, daß sie nach deren Beendigung gerufen wurde; worauf Hr. Sabazki uns mit dem durch List's Uebertragung zu europäischen Berühmtheit gekommenen, wunderschönen »Ständchen von Schubert«: diesem zarten Aushauch sinniger Liebe, erfreute und uns Gelegenheit gab, ihn vorerst im elegischen, getragenen Gesange zu bewundern; lautlose Stille herrschte, als die letzten Töne gleich leisem Geisterwehen verklungen und das tiefbewegte Gemüth der Zuhörer mußte sich erst sammeln, um dem Sänger den verdienten Zoll zu entrichten. Von gleichem Beifall war auch das von den Concertgebern vorgetragene liebliche Duett aus »Zampa« begleitet; zum Furore steigerte sich aber die Bewegung der Zuhörer, als Hr. Sabazki, nach der die zweite Abtheilung einleitenden, mit Präcision vom Orchester ausgeführten Ouverture aus »Oberon« von Weber, die bekannte große Scene und Arie aus dem 3. Act der Oper »Fra Diavolo« im Costume vortrug, wo er sich zugleich als tüchtiger Darsteller, sonst eine Seltenheit bei Sängern, bewährte und wiederholt gerufen wurde, da man nun erst den ganzen Umfang seines herrlichen Organs kennen und ermessen lernte. »Das Böglein«, Lied mit Begleitung des Pianoforte und Waldhorn von Storch, womit nun Hr. v. Lukátsy hervortrat, war gleichfalls gelungen, eignete sich aber weniger für ihre brillante Manier; dabei verdiente Wentzel Brincil, neuengagirtes Kapellenmitglied, welcher die Sängerin auf dem Waldhorn mit vieler Delicatesse begleitete, mit Recht die ihm zu Theil gewordene Anerkennung um so mehr, als wir bisher grade auf diesem Instrumente größtentheils mehr als mittelmäßige Leistungen zu hören gewohnt waren. Es folgte nun ein Doppel-Concert für Violine und Pianoforte von Veriot und Wolf, vorgetragen vom städtischen Kapellmeister Wisliczek und Vicekapellmeister Hopp, welches sich auch einer sehr günstigen Aufnahme erfreute, die der Letztere auch schon für seine unermüdete Thätigkeit als Dirigent, der Erstere aber für seine schöne Leistung auf der Violine verdiente; mag ihm diese Anerkennung zur Aufmunterung in seinem Streben dienen. Den Schluß machte ein Duett aus Donizetti's Lucia di Lammermoor, worin beide Concertgeber uns den Glanzpunkt vorführten und uns ein wahrhaftes Concert, einen edlen Wettstreit um die Palme des Abends, hören ließen, welchem stürmischer Beifall und Hervorruf Weider folgte. — Nach all dem Schönen, was Ref. mit vollem Grund über Sänger und Sängeringen ausgesprochen, muß aber schließlich auch ein Bedauern — über den äußerst schwachen Versuch dieses ausgezeichneten Concerts laut werden, und sehr treffend bemerkte dem Ref. ein Nachbar: »viel Beifall, wenig Geld;« doch die Concertation ist selbst in Hauptstädten vorüber, geschweige denn bei uns, wo die hübsche Umgegend und der liebliche Sonntag den Tempel der Natur einladen und der liebliche Sonntag mehr ins Freie, als in die Mauern eines Saales.

Wie wir hören, beabsichtigt das Sängerpaa seine Reise über Hermannstadt fortzusetzen; wir machen daher alle Freunde der edlen Tonkunst zum Vorhinein mit dem Bemerkten aufmerksam, daß ihnen ein reicher Kunstgenuß geboten wird.